



Das Schicksal der Petersburger Deutschen im belagerten Leningrad

Susanne Brammerloh

Diesen Artikel habe ich im vorigen Jahr für den Katalog einer Ausstellung über die „Petersburger Deutschen“ geschrieben, die mittlerweile in einem Raum der lutherischen Petrikirche am Newski Prospekt untergebracht ist. Auf Grundlage dieses Artikels sowie der gesammelten dokumentarischen Materialien wird momentan eine Informationstafel zu diesem Thema erstellt. Das Schicksal der Petersburger Deutschen im belagerten Leningrad war bisher noch kein Thema historischer Forschungen. Lange Jahre versperrten ideologische Hindernisse den Weg zur Untersuchung dieser Frage. Das Thema ist aber derart spezifisch, dass es auch heute noch, nachdem die äußeren Verbote verschwunden sind, überaus schwierig zu untersuchen ist. Aufgrund der historischen Gegebenheiten gibt es fast keine dokumentarischen Quellen, sodass ich mich hauptsächlich auf die persönlichen Erinnerungen von Zeitzeugen stütze; dies sind allerdings schon recht betagte Menschen. Ihre Schicksale aber sind dergestalt, dass es ihnen äußerst schwerfällt, sich an jene Zeit zurückzuerinnern. Ich denke, dass Sie im Laufe meines Vortrags verstehen werden, worin die wissenschaftlichen und psychologischen Schwierigkeiten bei der Untersuchung dieser Frage bestehen. Eventuell werden es zu Anfang Ihnen längst bekannte Details sein, aber mir scheint, dass diese angebracht sind, um sich „dort“ wiederzufinden und diese grausame Zeit noch einmal zu durchleben.

Die Geschichte der Belagerung Leningrads durch die Truppen der Wehrmacht ist zweifellos die tragischste Seite in der wechselvollen Geschichte Petersburgs. Von September 1941 bis Januar 1944 war die Stadt vom Hinterland abgeschnitten und Luftangriffen sowie Artilleriebeschuss ausgesetzt. Die Deutschen standen auf den Pulkowo-Höhen im Süden der Stadt und verfolgten durch ihre Teleskope selbst die kleinsten Bewegungen auf den Straßen. Es gelang ihnen jedoch nicht, die Stadt einzunehmen. Die beispiellose Standhaftigkeit der Leningrader stoppte Hitlers Kriegsmaschinerie, die daran gewöhnt war, zu siegen, wo immer sie auftauchte. Schlussendlich erwies sich die Stadt als stärker.

Während der Blockade kamen etwa eine Million Menschen ums Leben. Der Großteil von ihnen starb im ersten Hungerwinter 1941/42, als sich die Brotration auf 125 Gramm täglich verringerte. Der Winter war ungewöhnlich kalt und zu den Entbehrungen der Stadt kam die Kälte hinzu: Die Heizung funktionierte nicht mehr und die Wasserleitungen froren ein. Wasser holte man aus Eislöchern von den Flüssen und Kanälen, in den „Kanonenöfen“ verbrannte man alles, was zur Hand war. In den Zimmern herrschten Minustemperaturen. Die Leningrader schützten sich mit allen zur Verfügung stehenden warmen Kleidungsstücken, froren aber dennoch, denn die äußere Kälte wurde durch die innere verstärkt, die von ihren hungernden Körpern ausging. Die Menschen starben zu Tausenden. Auf den Friedhof brachte man sie mithilfe von Kinderschlitzen. Dort sprengte man die gefrorene Erde für Massengräber. Leichen lagen wochenlang in den

Wohnungen, denn die Kräfte reichten nicht, um sie abzutransportieren. Zudem nutzten die Verwandten bis zum Monatsende die Lebensmittelmarken des Verstorbenen, weshalb sie dessen Tod oft verheimlichten. Auf diese Weise retteten die Verstorbenen häufig diejenigen, die am Leben geblieben waren.

In diesem Kampf, der nicht um das Leben, sondern um den Tod geführt wurde (Hitlers Ziel war die Vernichtung Leningrads; selbst wenn die Stadt sich ergeben hätte, so wäre dieses Angebot abgelehnt worden), waren die Positionen klar. Dort auf den Zufahrtswegen der Stadt stand der Deutsche, der „Fritz“, hier in der Stadt verteidigte die sowjetische Bevölkerung ihr Leben und ihr Habitat. Aber ganz so einfach war es nicht. Auch in der belagerten Stadt gab es Deutsche: die Nachfahren jener Petersburger Deutschen, die seit mehreren Generationen in Petersburg lebten, die seit der Gründungszeit der Stadt im 18. Jahrhundert auf Einladung der Zaren oder eigene Initiative kamen und für immer hierblieben.

Vor der Revolution machten die Deutschen einen nicht unerheblichen Teil der Petersburger Bevölkerung aus. Sie waren eine wichtige Komponente der multiethnischen Gestalt der Stadt. Aber nach Beginn des Ersten Weltkriegs und insbesondere nach der Revolution von 1917 verließen viele Deutsche Petrograd. Wie auch Angehörige anderer Völker waren diejenigen, die geblieben waren, in den 20er und vor allem den 30er Jahren zahlreichen Verboten, Repressionen und Verfolgungen ausgesetzt, was in den willkürlichen und ungerechtfertigten Verhaftungen der Jahre 1937 und 1938 gipfelte. Theresia Schmidt, die 1914 in der deutschen Kolonie in Kolpino geboren wurde, erinnert sich, dass in der Kolonie alle ausschließlich Deutsch sprachen und dass es eine deutsche Schule sowie eine deutsche Kirche gab. Erst nach dem Beginn der Repressionen kam die Angst vor dem Deutschsprechen auf, sogar zu Hause. Viele Kolonisten konnten kein Russisch und waren gezwungen, die Sprache von Null auf zu lernen, denn es war gefährlich geworden, Deutsch zu sprechen.

Es ist schwer zu sagen, wie viele Deutsche zu Beginn des Krieges noch in Leningrad lebten. Die Repressionen der 30er Jahre führten dazu, dass viele Deutsche ihre wahre Nationalität zu verbergen begannen, dass sie aufhörten, in ihrer Muttersprache zu sprechen, und nicht einmal ihren Kindern ihre Identität offenbarten. So sagen viele Nachkommen von Petersburger Deutschen, die während der Blockade noch Kinder waren, dass sie nichts von ihrer Nationalität wussten und davon erst viele Jahre später erfuhren. In dem von Valentina Korobowa zusammengestellten und im Selbstverlag herausgegebenen Sammelband „Wir haben es überlebt“ mit Erinnerungen von Petersburger Deutschen (Sankt Petersburg, 1994) stechen der deutliche Patriotismus und der Wunsch, die Stadt gegen die faschistischen Feinde zu verteidigen, ins Auge. Diese Kinder der Blockade unterscheiden sich in nichts von ihren russischen Altersgenossen.

Bei den älteren Teilnehmern der Blockade war dies ein bisschen anders. Theresia Schmidt beispielsweise hoffte, dass ihr 1937 verhafteter Mann freikommt, sollten die Deutschen das sowjetische Regime besiegen. Sie wusste damals noch nicht, dass er bereits im Juni 1937 erschossen worden war, sondern hoffte immer noch auf seine Rückkehr. Gedanken dieser Art hatten wohl viele Russlanddeutsche, die den Repressionen der 30er Jahre ausgesetzt gewesen waren. Im Laufe des Krieges wichen diese Illusionen einer grausamen Enttäuschung, denn das Verhalten der Besatzungs- und Belagerungstruppen zeigte etwas gänzlich anderes. Karin Miklucho-Maklaj (geborene Rauschenbach, geb. 1916 in Petrograd) versprach sich nichts vom Einzug der Deutschen in die Stadt, hatte aber auch keine Angst davor, denn sie war sicher, dass

sie als Deutsche nichts zu befürchten hätte. Allerdings wünschte sie die Besetzung der Stadt durch die Deutschen nicht, da sie sich um ihre russischen Verwandten sorgte. Als Deutsche aber hatte sie Ängste, die ihre russischen Mitbürger in der Form nicht kannten. Sie lebte mit ihrer Familie in einer großen Gemeinschaftswohnung nicht weit von der Isaaskathedrale. Als die Bombardierungen begannen, gingen alle Nachbarn in den Luftschutzkeller. Sie aber blieb mit ihrem sechs Monate alten Sohn in der Wohnung, denn ihr fiel es schwer, sich mit dem Säugling im Keller aufzuhalten. Einmal sah sie durch das Fenster bunte Signalraketen, die während der Luftangriffe über der Stadt aufstiegen. Später hörte sie Gerüchte, dass Deutsche in Leningrad diese Raketen zünden würden, um den Eroberern den Weg zu zeigen. Sie fürchtete, dass man auch sie verdächtigen würde, denn sie ging mit ihrem Sohn ja nicht in den Luftschutzkeller.

Das Leben der Petersburger Deutschen in der belagerten Stadt unterschied sich in nichts vom Leben ihrer russischen Mitbürger. Die Lebensmittelmarken und -rationen wurden an alle in gleicher Weise ausgegeben, die Lebensbedingungen waren für alle in gleichem Maße unerträglich. Den schrecklichen ersten Hungerwinter durchlebten alle unter den gleichen quälenden Bedingungen. Den von mir befragten Menschen zufolge gab es vonseiten der russischen Bevölkerung keine Anfeindungen gegenüber ihren deutschen Mitbürgern.

Im Frühjahr 1942 wurden viele Petersburger Deutsche innerhalb von 24 Stunden aus der Stadt ausgewiesen. Theresia Schmidt verschlug es in den hohen Norden und von dort nach Sibirien. Erst im Jahr 1970 konnte sie nach Leningrad zurückkehren. Karin Miklucho-Maklaj berichtet, dass sie sich nach der Ausweisung im Altai wiederfand, wo sie als Geologin arbeitete. Der Umstand, dass sie eine anerkannte Spezialistin war, rettete sie vor dem Arbeitslager, wohin man sie als Deutsche hatte schicken wollen. Im Jahr 1946 konnte sie nur deshalb nach Leningrad zurückkehren, weil ihr Mann, ein bekannter Geologe russischer Nationalität, sie dorthin rief. Ihre Mutter hatte größte Schwierigkeiten mit der Rückkehr, denn ihr Pass wies sie als Deutsche aus. Sie war in Estland geboren worden, weshalb sie eine Urkunde bekommen konnte, die bestätigte, dass sie Estin war. Es gelang ihr aber nicht, sich in Leningrad an ihrer alten Wohnadresse zu registrieren, da die Beamtin in der Meldebehörde sie noch aus Vorkriegszeiten als Deutsche kannte. So musste sie sich also unter einer fremden Adresse anmelden.

Man kann sich kaum vorstellen, was die Petersburger Deutschen in jenen Jahren mit Herz und Verstand durchmachen mussten. Die unmenschlichen Prüfungen der Blockade waren an sich schon so schwer, dass man sich mitunter wundert, wie die Menschen überhaupt die Blockade überleben und wie sie danach weiterleben konnten. Für die Deutschen in der Stadt war dies eine doppelte Herausforderung. Valentina Korobowa: „Was konnten jene Deutschen fühlen, die gemeinsam mit Russland diese schwierigen Tage durchlebten? Die Nuancen ihrer seelischen Leiden sind besondere: Der Feind, der ihr Land überfallen hat, ist ihr Blutsbruder. Die Entbehrungen und Nöte, die den Russlanddeutschen zuteilwerden, sind dieselben wie die anderer Völker, aber es ist noch mehr. Man kann sich unmöglich vorstellen, was die erwachsenen Russlanddeutschen in jenen grausamen Kriegsjahren sowohl moralisch als auch physisch durchmachten.“ In Gesprächen mit Zeitzeugen folgt auf diese Fragen meist keine Antwort. Wahrscheinlich kann man nicht mit Worten ausdrücken, was ein Mensch durchmacht, dessen Heimat tödliche Gefahr droht – und zwar von Vertretern des Volkes, dessen Sprache er selbst spricht und dessen Traditionen sowie Bräuche auch in ihm lebendig sind. Der sich in einer belagerten Stadt befindet, der von Menschen seines eigenen Volkes mit dem Tod bedroht wird. Und gleichzeitig ist es doch nicht das eigene Volk, denn die Petersburger Deutschen waren

bereits zu einem organischen Teil der Gesellschaft geworden, in der sie lebten. Die meisten von ihnen waren niemals in Deutschland gewesen und hatten nur sehr nebulöse Vorstellungen von jenem Land, das ihre Vorfahren mehrheitlich vor vielen, vielen Jahren verlassen hatten.

In diesem psychologischen Dualismus verbirgt sich die Tragik der Existenz der Petersburger Deutschen in ihrer belagerten Heimatstadt. Sie waren Leningrader, hier aufgewachsen und mit der Stadt sowie deren russischer Bevölkerung verwachsen. Aber sie waren auch Deutsche, und wenn sie auch weit entfernt vom Land ihrer Herkunft waren, so blieben sie doch Teil seiner Kultur. Valentina Korobowa schreibt darüber, wie schwer den Überlebenden der Blockade die Erinnerung fällt: „Das ist die Widerspiegelung jenes tiefen inneren Kampfes von Gefühlen, Emotionen und Vernunft, der jetzt schon aufgrund des komplizierten Zusammenspiels ausbricht: Deutsche in Russland, im belagerten Leningrad, die unter den Bombardierungen, dem Beschuss, an Hunger und Kälte leiden wie alle Einwohner Leningrads, wie auch die Russen. Diese Leiden fügen ihnen ihre Blutsbrüder zu – Deutsche aus dem faschistischen Deutschland. Auf der anderen Seite sind sie Deutsche und tragen deshalb die Verantwortung für alle diese Leiden vor dem russischen Volk, vor Leningrad. Viele aber waren nur aufgrund ihrer Zugehörigkeit zur deutschen Nation der Verfolgung ausgesetzt.“

Es entsteht der Eindruck, dass dies eine Existenz im Niemandsland ist. Ihr Heimatland verurteilte die Russlanddeutschen dafür, dass sie anders sind, und setzte sie Repressionen aus; ihr Herkunftsland aber verdammte sie zum Hungertod.

Eine weitere psychologische Last für die Leningrader Deutschen waren ihre Verwandten in Deutschland. Karin Miklucho-Maklaj hatte einen Onkel, eine Tante und mehrere Neffen und Nichten, die in Deutschland lebten. Als in den 30er Jahren die Repressionen begannen, hörten sie auf, einander zu schreiben, um einander keinen Schaden zuzufügen. Viele Jahre später wurde klar, dass einer der Neffen tatsächlich an der Ostfront gekämpft hatte. Als ihr Mann zu Beginn des Krieges als Freiwilliger an die Front ging, war einer ihrer ersten Gedanken: „Er wird gegen meine Verwandten kämpfen.“ Tatjana Maximowa (Andrejewa-Sake), die als 12- bis 13-jähriges Mädchen im belagerten Leningrad lebte, erfuhr viele Jahre später, dass ihr Onkel Edgar Sake, der in Deutschland lebte, unter den deutschen Eroberern in Gatschina war (s. Tatjana Maximowa. Erinnerungen an die Blockade. Sankt Petersburg 1997. S. 6. Auf Russisch: „Воспоминания о блокаде“).

Bis zu welchem Grad sich die Petersburger Deutschen eins fühlten mit ihrer russischen Heimat, wird klar, wenn wir die Erinnerungen von Andrej Tschernow lesen: „Die Großmutter meiner Frau – Olga Pawlowna Becker, eine Petersburger Deutsche – überlebte die Blockade. Sie betete auf deutsch für die Gesundheit der Verteidiger von Leningrad.“ (aus dem Buch: Leningrad 1941-1944. Reinbek bei Hamburg 1992, S. 194).

Es gibt auch Zeugnisse über das Mitgefühl mit den deutschen Kriegsgefangenen, die bereits während der Blockade in die Stadt gebracht wurden. Elvira Traber beschreibt in dem bereits erwähnten Sammelband, wie sie zu Beginn der 90er Jahre in der Nähe des Narva-Triumphbogens deutsche Touristen kennenlernte, die die Straße suchten, in der sie nach dem Krieg für den Wiederaufbau der Stadt arbeiteten. Dieses Treffen erinnerte sie an den Frühling 1945, als ihre Klassenkameradinnen und sie ihre bescheidene Lebensmittelration an deutsche Kriegsgefangene abgaben, die jeden Tag an ihrer Schule vorbeigeführt wurden, obwohl sie selbst hungerten. Wenn sie neben den Gefangenen herlief, dachte sie immer an ihren Vater, der als Deutscher deportiert worden war. Sie wusste nicht einmal, wo er sich befand. Sie hatte Angst und sagte ihren

Freundinnen nicht, dass er Johann hieß, sondern Iwan. Vom Mitgefühl mit den gequälten und hungernden deutschen Gefangenen zeugen viele Erinnerungen von Teilnehmern der Blockade. Hierbei spielt nicht die Nationalität eine Rolle, sondern die Präsenz von Not und Leid, die sie eben erst selbst erlebt hatten und die alle Grenzen zwischen den eigenen Leuten und den Feinden aufheben.

Jetzt möchte ich Ihnen die Bücher zeigen, aus denen ich die Zitate entnommen und die Informationen geschöpft habe. „Wir haben es überlebt“: Dieser Sammelband ist dank der Bemühungen von Valentina Anatoljewna Korobowa entstanden. Um sie herum begannen sich ungefähr ab dem Jahr 1993 „deutsche Kinder der Blockade“ zu versammeln. Im Vorfeld des 50. Jahrestags des Sieges im Jahr 1995 bat sie sie, ihre Erinnerungen aufzuschreiben, und brachte im Selbstverlag diesen Sammelband heraus. Ich habe nur eine Kopie, denn das Buch wurde nur für die Mitglieder dieses kleinen, informellen Vereins gedruckt. Sie versammeln sich auch heutzutage bei ihr in der Wohnung und begehen die Gedenktage am 8. September (Beginn der Blockade 1941), am 18. Januar (Durchbruch des Blockaderings 1943) und am 27. Januar (Aufhebung der Blockade 1944). Valentina Anatoljewna sammelt weiter Erinnerungen und beabsichtigt, diesen Sammelband in Deutschland zu veröffentlichen, was bisher noch nicht geklappt hat.

Das zweite Buch heißt „Erinnerungen an die Blockade“ und ist von Tatjana Maximowa. Es wurde 1997 im Verlag „Der Bote“ herausgegeben, einer Zeitschrift der lutherischen Gemeinden, der sich in derselben Petrikirche hier bei uns in Petersburg befindet. Interessant ist hierbei der religiöse Zugang zum Thema, die Auseinandersetzung damit in christlicher Denkweise. Tatjana Maximowa berichtete 1995 im Religionsunterricht in einem Wiesbadener Gymnasium von ihren Erinnerungen an die Blockade. Besonders wertvoll sind meines Erachtens die Reaktionen der deutschen Schüler, denn aus eigener Erfahrung weiß ich, dass man in Deutschland nur sehr wenig über die Geschichte der Blockade weiß.

Das Zitat der Großmutter von Andrej Tschernow, die auf Deutsch für die Verteidiger von Leningrad betete, habe ich dem Buch „Blockade. Leningrad 1941-1944“ entnommen, das 1992 in Hamburg erschien. Es ist eng verbunden mit dem Dokumentarfilm „Blockade“ von Thomas Kuhfuß, den er 1991 gedreht hat. Hier werden einzigartige Fotografien präsentiert: vom Leben in der belagerten Stadt, ebenso wie präzise Luftaufnahmen von Leningrad, die von Piloten der Wehrmacht gemacht wurden. Dieses Buch zeigt in ehrlicher und schonungsloser Weise (sowohl in den Texten als auch in den Aufnahmen) die nackte Wahrheit über die Blockade.

Mit Theresia Schmidt und Karin Miklucho-Maklaj habe ich mich nach einem Gottesdienst in der Petrikirche unterhalten. Dort versammelt sich im Deutsch-Russischen Begegnungszentrum auch ein „Seniorenklub“, zu dem ehemalige Kinder der Blockade gehören. Bei ihren Treffen tauschen sie Erinnerungen aus und begehen zudem Gedenktage der Blockade und des Sieges.

Dies ist der Text eines Vortrags, der am 26. September 2000 in Mamontowka bei Moskau im Rahmen eines Seminars des Bildungs- und Informationszentrums BIZ über die Geschichte der Russlanddeutschen gehalten wurde.

Die Übersetzung ins Deutsche erfolgte im Rahmen der Humanitären Geste der Bundesrepublik Deutschland zugunsten der heute noch lebenden Opfer der Leningrader Blockade. Das Projekt „Humanitäre Geste“ wird vom Deutsch-Russischen Begegnungszentrum St. Petersburg (drb) in Zusammenarbeit mit der Stadtverwaltung St. Petersburg, dem Generalkonsulat der Bundesrepublik Deutschland in St. Petersburg, der Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit (GIZ) GmbH und dem JugendSozialwerk Nordhausen e.V. umgesetzt.

Übersetzung aus dem Russischen: Sophie Tempelhagen